

William MacAskill: „Was wir der Zukunft schulden“

## Das größte Glück der größten Zahl

Von Matthias Bertsch

Deutschlandfunk, Andruck, 08.01.2024

**Der Schotte William MacAskill, Philosophie-Professor in Oxford, beschäftigt sich vor allem mit Fragen der Ethik und Moralphilosophie. Sein Buch „What We Owe the Future“ wurde bei Erscheinen 2022 sofort zu einem New York-Times Bestseller. Jetzt ist es Deutsch erschienen, und MacAskill fordert uns darin zu einem aufschlussreichen Gedankenexperiment auf.**

„Stellen Sie sich vor, Sie leben das Leben jedes einzelnen Menschen, der jemals geboren wurde, und zwar nacheinander und in der Reihenfolge der Geburt. Ihr Leben beginnt vor rund 300.000 Jahren in Afrika.“

William MacAskill lädt seine Leser zu Beginn des Buches auf eine Reise durch die Menschheitsgeschichte im Schnelldurchgang ein. 100 Milliarden Menschenleben oder 4 Billionen Lebensjahre später haben wir 60 Prozent unseres Lebens als Bauer gearbeitet, waren zehn Prozent unseres Lebens ein Sklave und ebenso lang ein Sklavenhalter. MacAskill ist ein Freund großer Zahlen, und trotzdem sind sie für ihn nur ein „Blinzeln nach der Geburt“ im Vergleich zu dem, was noch vor uns liegen könnte, wenn wir die Welt nicht vorher zerstören.

„Ich stelle Ihnen dieses Gedankenexperiment vor, weil Moral in erster Linie darauf basiert, dass wir uns in die Lage anderer Menschen hineinversetzen und ihre Interessen so behandeln, als wären es unsere eigenen. Wenn wir das auf die menschliche Geschichte übertragen, dann rückt die Zukunft in den Vordergrund, denn dort leben die meisten Menschen, und somit liegt dort auch fast das gesamte Potenzial für Freude und Leid. In diesem Buch geht es um langfristiges Denken: den Gedanken, dass es die oberste moralische Priorität unserer Zeit ist, positiven Einfluss auf die Zukunft zu nehmen.“

### Die Zukunft als moralischer Imperativ

MacAskill ist ein Vordenker des Longtermism, bei dem die derzeit lebenden Menschen zwar eine wichtige Rolle spielen – vor allem Angehörige und Freunde sind uns nahe –, aber letztlich zählt die viel größere Zahl derer, die noch kommen könnten und sollten. Der schottische Philosoph argumentiert utilitaristisch, wenn er das größte Glück der größten Zahl

William MacAskill

„Was wir der Zukunft schulden“

Aus dem Englischen von Jürgen Neubauer

Siedler Verlag, München

448 Seiten

26 Euro

zum anstrebenswerten Ideal erklärt und daraus den moralischen Imperativ ableitet, sich für genau dieses Ziel einzusetzen.

„Wenn Sie wüssten, dass Sie diese vielen künftigen Leben wirklich noch leben würden, was täten Sie in der Gegenwart? Wie viel Kohlendioxid würden Sie in die Atmosphäre pusten? Wie viel würden Sie in Forschung und Bildung investieren? Wie gewissenhaft würden Sie mit neuer Technik umgehen, die Ihnen die Zukunft kaputt machen könnte? Wie viel Aufmerksamkeit würden Sie den langfristigen Folgen Ihres heutigen Verhaltens schenken?“

Der häufige Konjunktiv verweist auf ein grundsätzliches Problem: Wir wissen nicht, wie die Zukunft sein wird, aber wir beeinflussen sie durch unser heutiges Verhalten. Wir können die Welt besser machen, ist MacAskill überzeugt. Als Beispiel nennt er den Quäker Benjamin Lay, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Philadelphia gegen die Sklaverei protestierte. Bei Gottesdiensten und Gemeindeversammlungen machte er mit spektakulären Aktionen darauf aufmerksam, dass auch viele seiner Glaubensgenossen Sklavenhalter waren. Schon lange stehe ein Bild von Lay neben seinem Computerbildschirm, schreibt der Autor.

### **Nicht mit dem Strom schwimmen**

„Andere mögen sich darüber lustig machen, dass Sie sich für Menschen auf der anderen Seite des Planeten einsetzen, dass Sie für die Rechte von Hühnern und Schweinen eintreten oder sich für Menschen engagieren, die in tausend Jahren zur Welt kommen. Aber damals machten sich viele über die Sklavereigegner lustig. Wir sind weit von einer perfekten Gesellschaft entfernt, und der moralische Fortschritt braucht engagierte Ketzer, die den Spott der Hüter des Status quo aushalten.“

MacAskill selbst ist allerdings alles andere als ein Benjamin Lay oder auch eine Greta Thunberg. Moralische Empörung ist ihm fremd, sein Tonfall ist der einer abgeklärten Distanz. Wenn er über die Folgen ökologischer oder pandemischer Katastrophen schreibt – und das Buch ist bestens recherchiert -, dann geht es ihm nicht um die Menschen, die dabei ihr Leben verlieren könnten, sondern um die Frage, ob sich die Menschheit davon wieder erholen und langfristig zu einer noch blühenderen Gesellschaft entwickeln kann. Denn wenn etwas für ihn außer Frage steht, dann der Fortschritt. Die Menschheit habe sich nun einmal auf den Weg des Wachstums durch Industrialisierung gemacht, auf dem es kein Zurück gebe. Deswegen sei technischer Fortschritt unverzichtbar.

„Nachhaltigkeit wird häufig mit einer Verlangsamung des Wirtschaftswachstums in Verbindung gebracht. Wenn der technische Stand jedoch nicht nachhaltig ist, dann ist das keine Option. Dann sind wir wie ein Bergsteiger, der ohne Seil und Haken durch eine Felswand klettert und jederzeit abstürzen könnte. In dieser Situation ist Anhalten keine Option – das kostet nur Kraft, und früher oder später würden wir abstürzen. Wir müssen weiterklettern: Sicher sind wir erst, wenn wir den Gipfel erreicht haben.“

### **Höher, schneller und noch weiter?**

Das Bild macht die ganze Fragwürdigkeit des Longtermism deutlich. Wir sind losgeklettert und haben beeindruckende Höhen erreicht. Nun aber merken wir, dass die Luft enger und der Aufstieg schwieriger wird. Ist weiterklettern da wirklich die bessere Option – oder nicht

vielleicht umzukehren, um wieder sicheren Boden unter den Füßen zu haben? Zumal der Gipfel, von dem MacAskill spricht, immer nur ein vorläufiger Gipfel sein kann. Dem menschlichen Streben nach immer mehr Glück – oder Wohlergehen – und Fortschritt sind keine Grenzen gesetzt.

„Wenn es künftigen Menschen hinreichend gut geht, ist eine Zivilisation, die doppelt so groß oder doppelt so langlebig ist, auch doppelt so gut. In der Praxis macht dies die Besiedlung des Weltalls zu einem moralischen Gebot.“

Kein Wunder, dass auch Elon Musk ein begeisterter Longtermism-Fan ist. Das Ziel seiner Weltraum-Politik ist schon lange die Besiedlung des Mars. Man mag das für Science-Fiction halten, andere Szenarien dagegen könnten schon in näherer Zukunft Realität werden. MacAskill beschreibt überzeugend, wie Künstliche Intelligenz die Menschen in vielen Lebensbereichen schon in wenigen Jahren oder Jahrzehnten überholt und ersetzt haben könnte. Um totalitäre Entwicklungen zu verhindern, müssen wir ihre Chancen und Risiken viel stärker erforschen und diskutieren, als dies bislang der Fall ist. Auch das, und da hat MacAskill Recht, schulden wir der Zukunft.

Informationen zum Weiterlesen <https://whatweowethefuture.com/uk/>